

Martin Hengel

Die Hellenisierung Palästinas



Geboren 1926. Studium der Theologie 1947-51, Vikar, Stiftsrepetent und Assistent im Wechsel mit einer ca. zehnjährigen leitenden Tätigkeit in einem Industriebetrieb, Promotion 1959, Habilitation 1967, 1968 Professor für Neues Testament und antikes Judentum in Tübingen. Leiter des Instituts für antikes Judentum und hellenistische Religionsgeschichte. Arbeitsgebiete: Geschichte des Judentums in hellenistisch-römischer Zeit, Neues Testament und frühe Kirchengeschichte. Adresse: Schwabstraße 51, D-7400 Tübingen.

Zehn Monate erscheinen, wenn man sie vor sich hat, als ein relativ langer Zeitraum, so recht geeignet, seit langem gehegte Träume zu verwirklichen, die man bisher aus Zeitgründen eben nur zu träumen wagte.

Als ich 1985 mein Forschungsvorhaben *Mr das Jahr* im Kolleg beschrieb, stand mir daher der erste Band einer Geschichte des frühen Christentums vor Augen. Aber je näher das Studienjahr 1988/89 rückte, desto klarer wurde mir, daß die Zeit in Berlin ganz gewiß nicht ausreichen würde, um eine solche Aufgabe auch nur annähernd zum Abschluß zu bringen.

Es erschien mir daher sinnvoller zu sein, schon begonnene Vorarbeiten zu dieser Gesamtgeschichte — in Form von zwei Monographien — weiter auszubauen und abzuschließen. Diese Entscheidung hat sich bewährt:

Jetzt, unmittelbar vor dem Abschied von Berlin, der mir noch schwerer fällt als der von Tübingen im Oktober 1988, konnte ich nicht nur die erste Korrektur meines weitgehend hier entstandenen Buches, das zunächst auf englisch unter dem Titel: *The Johannine Question* erscheinen wird, lesen, sondern auch ein Manuskript über die Hellenisierung Palästinas im 1. Jh. n. Chr. und die Anfänge des Christentums druckfertig machen. Eine Zusammenfassung des letzteren trug ich bei einem der Dienstagseminare des Kollegs vor; im Rahmen unseres altphilologischen Thiasos referierte ich über die Aporie, daß sich das eine Evangelium in vier Evangelien darstellt, und über Probleme des Johannesprologs.

In der „Johanneischen Frage“ wandte ich mich einem Thema zu, das seit D. F. Strauß und F. C. Baur die Forschung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts fasziniert und zugleich gespalten hatte: Wo ist der geschichtliche Ort des Corpus Johanneum zu suchen, wer war(en) sein(e) Autor(en), wann ist es entstanden, und wie ist sein kultureller und religionsgeschichtlicher Hintergrund zu erklären? Seit dem Ersten Weltkrieg hatte sich gegenüber dieser bewußt historischen Fragestellung eine gewisse Skepsis breitgemacht: Man hielt die Frage letztlich für unlösbar und wandte sich mehr der textimmanenten literarkritischen und später auch linguistischen Analyse sowie — mit gutem Recht — hermeneutisch-theologischen Fragestellungen zu. Wo man das religionsgeschichtliche Problem aufnahm, kam man aufgrund des eigenartig zwiespältigen Charakters der johanneischen Schriften zu kontroversen Antworten.

M. E. ergibt sich von der relativ reichen direkten und indirekten Johannestradition des 2. Jh. her ein methodisch sinnvoller Zugang zu dem umstrittenen Problem. Es läßt sich auf diesem Weg zeigen, daß hinter der johanneischen Schriftensammlung eine überragende Lehrerpersönlichkeit und ein theologischer Denker von Rang steht, der in seiner Bedeutung nur noch mit Paulus verglichen werden kann, ein Lehrer, der eine Schule gründete und die kleinasiatische Theologie des 2. Jhs. prägte, ja die ganze weitere Entwicklung der kirchlichen Lehre entscheidend beeinflußte.

Die Studie über die Hellenisierung Palästinas versucht zu zeigen, daß vor der Zerstörung Jerusalems 70 n. Chr. sich in der Heiligen Stadt eine eigenständige jüdisch-hellenistische Kultursynthese anbahnte, die entscheidend für die Entstehung des frühesten Christentums war. Auch der Begründer der johanneischen Schule, der nach 70 n. Chr. in Ephesus wirkte, war mit von dieser Synthese her bestimmt.

Als der erste Theologe im Kolleg seit seiner Gründung war ich wohl in gewisser Weise ein Außenseiter, habe dies jedoch je länger desto weniger so empfunden und mich auch nicht als solcher verstanden. Im Gegenteil: Der überaus lebendige geistige Austausch im Kolleg über alle Fächergrenzen hinweg sprengte die Fakultätsschranken und wirkte als kräftiges Antidotum gegen die uns alle bedrohende perniziöse Spezialisierung. Vielleicht schritt eben deshalb die eigene Arbeit so „munter fort“, weil das Kolleg verhinderte, daß man sich ausschließlich auf sie beschränkte, vielmehr Ausblicke nach allen Seiten erhielt und von der Atmosphäre einer echten *universitas litterarum* inspiriert wurde.

Aber es ging nicht nur um die *litterae* im weitesten Sinne, es trafen sich hier Menschen aus verschiedenen Ländern mit ganz unterschiedlichen Lebensanschauungen, und vielleicht sind die Begegnungen auf dieser

Ebene jenes *donum superadditum*, das sich im Blick auf die Zukunft als besonders fruchtbar erweisen wird.

Für die ersten frühchristlichen Gemeinden besaß die Mahlfeier, das „*synesthiein*“, eine tiefe symbolische und zugleich reale Bedeutung. Auch im — durchaus profanen — Kolleg hat der tägliche Bezugspunkt des gemeinsamen Essens in erstaunlicher Weise eine geistige Verbindung geschaffen, die ich zuvor nicht für möglich gehalten hätte. Das *synesthiein* konnte zuweilen zum *symphilosophiein* werden.

In den ersten Wochen meines Aufenthaltes eher ein zurückhaltender Skeptiker, verlasse ich Berlin mit etwas Wehmut und zugleich mit dem Gefühl tiefer Dankbarkeit gegenüber allen Mitfellows und Mitarbeitern in der Wallotstraße, die dazu beigetragen haben, daß dieses Jahr so erfüllt und anregend wurde.